

## 5. Fastensonntag (Jahr A)

St. Pantaleon, 09.03.2008

Liebe Schwestern und Brüder,

Der Teil des Evangeliums, den wir soeben gehört haben, dürfte einer der schönsten und hinreißendsten des ganzen Neuen Testaments sein. Denn das Ereignis, von dem dort erzählt wird, zeigt in eindrucksvoller Weise, dass Jesus Christus tatsächlich wahrer Gott und wahrer Mensch ist. Und das ist es eben, was die Persönlichkeit unseres Herrn Jesus Christus ausmacht, dass er wie ein Mensch fühlt und zugleich als Gott handelt. Er ist wahrer Gott und wahrer Mensch, uns in allem gleich geworden, außer der Sünde, heißt es über ihn in der Hl. Schrift. Darum empfindet er, wie Menschen zu empfinden pflegen; er hat ein Herz aus Fleisch, wie du und ich, er fühlt, wie Menschen eben so fühlen. Er ist allerdings nicht nur ein Mensch, er ist der Mensch schlechthin, der Mensch, in dem die menschliche Natur, die menschliche Art also, sich am vollkommensten verwirklicht. Darum sagt das II. Vatikanische Konzil, dass Jesus Christus der Mensch ist, der den Menschen den Weg des Menschen zeigt und ihn seine Berufung erschließt.

Im Evangelium der heutigen Hl. Messe hören wir, dass Jesus Christus vor dem Grab seines Freundes Lazarus geweint hat. Das mag dem einen oder anderen erstaunlich vorkommen: Wieso weint Gott? Kann Gott überhaupt weinen? Hat Gott sich etwa nicht in der Gewalt? Können Gefühle Gott sozusagen übermannen? Es sind alles Fragen, die im Grunde mit der Menschwerdung Gottes zusammen hängen. Warum soll Jesus nicht weinen können, wenn normale Menschen sich in solchen Situationen von den Gefühlen überwältigen lassen? Das Evangelium sagt: *„Als Jesus sah, wie Maria, (die Schwester des Lazarus), weinte und wie auch die Juden weinten, die mit ihr gekommen waren, war er im Innersten erregt und erschüttert“* (Joh 11, 33). Jesus war also sehr betroffen, der Tod des Freundes und der Schmerz seiner beiden Schwestern, Marta und Maria, die er beide wie auch ihren Bruder liebte, haben ihm ganz schön zugesetzt, und dann kam es, dass er seine innere Erregung nicht mehr aushalten konnte und weinen musste. *„Da weinte Jesus“*, heißt es im Evangelium wörtlich. Liebe Schwestern, liebe Brüder: Ist das nicht etwas ganz Großes, dass Jesus, Gott also, um seinen Freund weint? Ja, das ist es auf alle Fälle. Dieses Weinen Jesu am Grab des Lazarus ist aber mehr als nur ein aktuelles Ereignis im Leben unseres Herrn; dieses Weinen zeigt, wie Jesus für uns, für einen jeden Menschen empfindet. Hier wird erfahrbar, dass Jesus

Gefühle für die Menschen hat, dass er unseren Schicksal verfolgt, dass er mitfühlt. Im Lazarus, dem Freund Jesu, stecken im Grunde wir alle. Lazarus – das sind wir, Sie und ich! Der hl. Josefmaria Escrivá, der Gründer des Opus Dei, brachte es in seinem Buch „Der Weg“ mit wunderbaren Worten zum Ausdruck. Er schreibt: *„Jesus ist dein Freud. Der Freund. Er hat ein Herz aus Fleisch wie du. Er hat Augen voller Liebe, die um Lazarus weinten. Und so wie den Lazarus, liebt er dich“* (Weg 422). Ja, meine lieben Schwestern und Brüder, im Lazarus stecken wir alle, Sie und ich. Jesus Christus empfindet für jeden einzelnen von uns nicht weniger als für Lazarus. Jesus ist für uns mehr, weit mehr als nur der große Wundertäter, der großer Prediger, der Verkünder einer hervorragenden sittlichen Lehre, er ist unser Freund. Und darum hegt er zu uns Gefühle der Liebe. *„Ihr seid meine Freunde“*, sagte er einmal zu seinen Jüngern der ersten Stunde wörtlich (vgl. Joh 15, 14 und 15). Und in ihnen hat er es uns auch gesagt. Und ich frage mich: Wie steht es mit mir? Habe ich das gemerkt, dass Jesus für mich Gefühle der persönlichen Liebe empfindet? Ist Jesus Christus wirklich mein Freund? Ich kann die Frage ausweiten, etwa so: Was ist Jesus für mich eigentlich? Das ist eine eminent wichtige Frage: Was ist Jesus für mich heute? Mit der Beantwortung dieser Frage steht und fällt im Grunde meine persönliche Einstellung zur Religion und in der Folge zu meinem persönlichen Lebenswandel. Was ist Jesus für mich heute? Habe ich begriffen, dass er eine freundschaftliche Beziehung zu mir pflegen will? *„Niemand liebt so sehr, wie wer das Leben für die Freunde hingibt“*, und er fügte noch hinzu: *“Seht: ich gebe mein Leben für euch hin“*. Sein Tod am Kreuz ist der größte Beweis seiner persönlichen Liebe und mithin seiner Freundschaft zu uns. Und ich frage mich: Bin ich mir dessen bewusst, dass Jesus mich mehr liebt als sein eigenes Leben? Wäre das nicht so, wäre er nicht für uns am Kreuz gestorben! Meine lieben Schwestern und Brüder, das ist der Punkt an dem sich die Geister scheiden! Das ist es, was einen Menschen dazu führt, sein Leben christlich zu gestalten, dass er erkannt hat, dass Jesus Christus für ihn nicht bloß eine Instanz, ein Abstraktes ist, sondern eine Person, die Person des Freundes, der aus Liebe zu ihm sein Leben am Kreuz dahingab. Und weil es so ist, empfindet Jesus für uns wie ein Freund, er denkt über uns wie ein Freund, handelt mit uns wie ein Freund. Und darum lassen ihn die Schicksale unseres Lebens, die Begebenheiten unseres Alltags, sowie unsere Sorgen aber auch unsere Freuden nicht kalt. Er fühlt mit, er erlebt mit. Und ich frage mich: Ist das mir eigentlich bewusst? Denke ich zumindest gelegentlich daran? Freunde verkehren miteinander. Verkehre ich mit Gott, wissend dass er tatsächlich mein Freund ist, dass er für mich das Beste will? Was für eine Gottesvorstellung haben wir eigentlich von Gott? Mit dem Evangelium der heutigen Hl. Messe schenkt der Herr uns die Gnade, dass wir tiefer als bisher begreifen, dass unsere

Beziehung zu Gott eben eine freundschaftliche sein soll. Nur so kann es gut laufen in der religiösen Praxis der Menschen. Darauf können Sie Gift nehmen! Wer in der Religion nicht den Umgang mit dem Freund Jesu sieht, sondern lediglich eine Anhäufung von Pflichten, die unbedingt erfüllt sein müssen, der wird keine Freude an Gott haben, auch nicht an der Kirche. Er wird höchstens ein Pflichterfüller sein, vielleicht sogar ein Erbsenzähler, wie die Pharisäer in der Zeit Jesu es waren. Zur Freundschaft gehören Vertrautheit, innere Nähe, Direktheit, Frische und ähnliches mehr. Und gerade das geht dem Pflichterfüller gänzlich ab.

Wie die Freundschaft zu Jesus sich in den konkreten Menschen auswirkt, haben uns im heutigen Evangelium die Schwestern des Lazarus, Marta und Maria, eindrucksvoll vorgelebt. Marta war die erste, die hörte, dass Jesus sich dem Ort näherte. Und was tat sie, als sie die Nähe des Freundes wahrnahm? Ein unbeschreiblich beglückendes Gefühl übermannte sie, sie ließ alles liegen und lief Jesus entgegen. In ihrer Aufregung hat sie ihre Schwester Maria nicht einmal davon benachrichtigt, so dass diese zunächst nichtsahnend zu Hause blieb. Marta wollte in jener Stunde nur eins, Jesus treffen. Und so erkennen wir, dass die Freundschaft zu Jesus den Menschen dazu führt, Jesus treffen zu wollen. Meine lieben Schwestern und Brüder, das lernen wir heute im Evangelium der Hl. Messe. Und ich wage zu sagen, Gott schenkt uns heute dieses Evangeliumsstück, damit wir darüber nachdenken, dass Christsein bedeutet, mit Jesus Christus wie mit einem Freund, dem Freund, umzugehen. Für die wahren Freunde Jesu, wie Marta nun eine ist, ist die Beziehung zu Gott keine allgemeine, bzw. abstrakte Beziehung zu einer Instanz, nein! Sie ist eine ganz konkrete Beziehung zu diesem einem Menschen, der Jesus von Nazareth heißt. Und was geschah, als Marta Jesus endlich sah? Unverblümt und völlig spontan sagte sie ihm, es sei wirklich schade gewesen, dass er nicht früher gekommen sei. Ihre Worte an Jesus hören sich beinahe wie ein Vorwurf an: *„Herr, wärst du hier gewesen, dann wäre mein Bruder nicht gestorben“* (Joh 11, 21). Marta spricht mit Jesus also total schnörkellos, sie nimmt sich kein Blatt vor dem Mund, sie spricht zu ihm mit der Offenheit, mit der vertraute Freunde zu sprechen pflegen. Auch daraus können wir lernen, mit Jesus Christus ganz vertraut umzugehen. Vertrautheit im Umgang miteinander ist zweifellos ein klares Merkmal und eine selbstverständliche Begleiterscheinung jeglicher echter Freundschaft, und deshalb auch der Freundschaft zu Gott. Marta weiß aber, dass Jesus nicht nur ein Freund ist, sondern auch Gott. Das Wissen um die Gottheit Jesu hindert Marta allerdings keineswegs, mit Jesus in der Form umzugehen, wie Freunde miteinander umzugehen pflegen: in aller Einfachheit und Vertrautheit. Weil sie aber weiß, dass Jesus auch Gott ist, bittet sie ihn um das große Wunder der Auferstehung ihres Bruders. Sie sagte zu ihm: *„Aber auch jetzt weiß ich: Alles, worum du Gott bittest, wird Gott dir geben“* (Joh 11, 22).

Und Jesus wird dann tatsächlich das große Wunder wirken. „*Lazarus, komm heraus!*“ (Joh 11, 43), rief er. Und Lazarus kam tatsächlich heraus, „*seine Füße und Hände waren mit Binden umwickelt, und sein Gesicht war mit einem Schweiß Tuch verhüllt*“ (Joh 11, 44). Das Wunder hat Jesus als Gott gewirkt, denn nur Gott kann einen Toten wieder ins Leben rufen, doch er hat es erkennbar aus menschlichen Gründen gewirkt: aus Liebe und Zuneigung zu seinen Freunden, zu Lazarus, Marta und Maria.

Was können wir aus dem heutigen Evangelium für unseren persönlichen Gebrauch also konkret gewinnen? Dass wir Jesus in den Zeiten, die wir bei ihm verbringen, mit der größten Natürlichkeit begegnen, wissend allerdings, dass er nicht nur unserer bester Freund ist, sondern auch Gott, der allmächtige Gott, der alles vermag. Dieses Wissen beruhigt und entspannt. Marta und Maria waren zwar traurig, dass Jesus nicht vor dem Tode des Bruders gekommen war, sie waren dennoch nicht deprimiert, denn sie wussten, Jesus wird wohl seine Gründe gehabt haben. Und das beruhigt ungemein. „*Was Gott tut, das ist wohlgetan*“ singen wir aus Dem Gotteslob (GL 294, 1).

Meine lieben Schwestern und Brüder, unsere Kirche aber auch unsere Gesellschaft braucht in der gegenwärtigen Zeit mehr denn je Männer und Frauen, die ein freundschaftliches Leben mit Jesus führen und aus der Freundschaft mit Gott heraus sich freundschaftlich mit ihren Mitmenschen abgeben, vor allem mit denen, die ihnen am Nächsten sind. Die Herausforderungen, die sich uns als Christen in unserer Gesellschaft immer häufiger stellen, können im Grunde nur Menschen bewältigen, die sich als Freunde Gottes wissen. Denn diese haben die breitere Schulter. Diese lassen sich nicht so leicht aus dem Konzept bringen. Diese wissen von Jesus her, wo der Weg des Lebens lang geht. Dass möglichst viele Menschen sich zu einem Weg der Freundschaft mit Jesus Christus entscheiden, darum bitte ich in dieser Stunde die Gottesmutter, Maria. Als Mutter der Kirche und als unsere Mutter wird sie uns bestimmt gerne ermuntern und – wenn immer nötig - unter die Arme greifen.